

5. Didaktisches Resümee

Es war Absicht und Ziel des Seminars, den Teilnehmern einen möglichst nahen Einblick in einen Spezialbereich kirchlicher Praxis zu ermöglichen: den kirchlichen Dienst am geistig behinderten Menschen. Durch eine Woche Aufenthalt vor Ort und die Kombination verschiedener Lernformen sollten Praxiserfahrung und theologische Reflexion in systematischer wie praktischer Absicht eng verknüpft werden. Das Defizit mangelnder Praxispräsenz in theologischen Seminaren sollte durch Hospitation und die Teilnahme kirchlicher Mitarbeiter am Seminarverlauf ausgeglichen werden.

Rückblickend erweist sich als das kennzeichnende Element dieses Seminars seine Erfahrungsnähe. Wohl alle Beteiligten waren irritiert und fasziniert von dieser außeralltäglichen Erfahrung des Lebens im Kontakt mit geistig behinderten Menschen. Auch aus dieser Besonderheit des Praxisorts ergab sich dann eine Übererwartung an die Möglichkeit der gemeinsamen Problemverarbeitung der persönlich bedrängenden Erfahrungen. Diese richteten sich auf ethische, anthropologische und biblisch-theologische Fragen. Demgegenüber trat die im engeren Sinn praktisch-theologische Begriffsorientierung in den Hintergrund. Generell dominierte der Ansatz zur Verarbeitung der menschlichen Betroffenheit gegenüber der eher wissenschaftlich orientierten begrifflichen Reflexion.

Dennoch wurde durch die Kombination der Teilnahme an kirchlicher Praxis und den sich anschließenden Diskussionen mit den Trägern dieser Praxis der Einstieg in eine sozusagen professionell differenzierende Sicht der Probleme erleichtert. Ich vermute, er wurde durch die Intensität der Begegnungen überhaupt erst ermöglicht. Dabei haben sich die Studierenden mit der erlebten Praxis und ihren Richtlinien keineswegs einfachhin identifiziert. Die Sammlung offener Fragen am Ende ergab ein breites Spektrum offenbar neuer Einsichten, klar beherrscht von grundsätzlichen Fragen nach dem Verhältnis derartiger diakonischer Großenrichtungen zum Leben der kirchlichen Gemeinden. Im Rückblick scheint mir die für das Studium als erste Ausbildungsphase charakteri-

stische und notwendige Kombination des Kennenlernens von Praxis einerseits und der kritischen Distanznahme andererseits in diesem Seminar exemplarisch gelungen.

Forum (Fortsetzung v. H. 1)

Boris Travenec

Von der Geburt an zum Priester berufen

Ein slowakischer Pfarrer, der seit längerer Zeit mit großem Interesse Diakonia liest, hat mit einer originellen Schilderung seines Selbstverständnisses als Priester und seines Lebensweges unserer Einladung Folge geleistet, sich am Forum „Warum bin ich Priester?“ von Heft 1 zu beteiligen. Wir denken, daß dieses Zeugnis für sich spricht und daß damit der Bogen heutiger Priesterbilder noch weiter gespannt wird, als dies mit den bisherigen Forumsbeiträgen schon geschehen ist. – Der Beitrag wurde nur leicht gestrafft, aber sprachlich kaum bearbeitet. red

„Was möchtest du gern werden?“ Oft stelle ich unseren Knaben diese Frage. Und die Antwort? – „Das weiß ich nicht.“ So ein zehn-, elf-, zwölfjähriger Junge weiß noch nicht, was er sein will . . .

Und bei solchen Gelegenheiten sage ich ihnen: „Und ich habe es schon bei meiner Geburt gewußt, daß ich Priester werden will, und daß ich auch wirklich Priester sein werde!“

Die Anwesenden lachen dabei. Man meint, ich mache Spaß. Aber es ist wahr, es ist wirklich so: Seitdem ich mich an mein Leben erinnern kann, wollte ich immer Priester werden.

Wie kam es dazu?

Ich will nicht von der inneren Berufung sprechen. Es ist mir klar, daß das eine unverdiente Gnade Gottes ist. Gott hat mich, einen

sehr ungeschickten Jungen, einfach gerufen in seinen Dienst. Und ich habe, und das ist wiederum Gnade, mit „Ja“ geantwortet.

Vielmehr möchte ich von den äußeren Umständen sprechen. Aber auch da weiß ich nicht, wie es zu dieser Berufung gekommen ist. Ich weiß nur dies: Ich hatte mütterlicherseits eine sehr fromme Großmutter, und diese hatte eine Hausgehilfin („Dienstmädchen“), und diese beiden führten ein heiligmäßiges Leben und haben mich in dieser Richtung sicher beeinflußt.

Das war aber nicht das entscheidendste. Als ich in jenem Alter war, wo man nachzudenken beginnt, was man werden soll und warum man eben diesen Beruf wählen will, da war mein Entschluß fest und unverändert: Ich will Priester werden.

Warum? – Ja, warum?

Noch heute erinnere ich mich genau an den Grundgedanken: Ich will den Menschen helfen. Ich will sie glücklich machen. Aber wirklich glücklich. Ich will ihnen behilflich sein, das ewige Leben zu erreichen. Und das kann ich am besten eigentlich nur, wenn ich Priester werde. Davon schrieb ich bereits in einer Schularbeit in der ersten Klasse Gymnasium und ebenso in meiner Deutsch-Abiturarbeit.

Als es so weit war, kamen die ersten Hindernisse. Meine Mutter scheute keine Mühe, mir von diesem Beruf abzuraten. Mein Vater – von Beruf Armeeoffizier – war zwar von meinen Plänen wenig begeistert; aber als ich ihm wiederholt sagte, was mein einziger Wunsch sei, reichte er mir nach der Abiturprüfung die Hand und sagte: „Du hast dir einen schweren Beruf gewählt. Und ich bitte dich, solltest du kein guter Priester werden, dann werde lieber kein Priester. Ist dein Entschluß aber endgültig, dann kannst du sicher sein, daß ich dich auf jede Weise unterstützen werde.“

So kam dann das Theologiestudium. Mit vielen Schwierigkeiten. Obwohl ich die Aufnahmeprüfung gut bestanden hatte, wollte man mich nicht aufnehmen, weil meine Staatsangehörigkeit nicht in Ordnung sei. Doch ich konnte der Fakultät beweisen, daß ich das Recht habe, aufgenommen zu werden. Eine weitere Schwierigkeit war dann

Latein. Sprachen waren überhaupt nicht meine starke Seite. Doch die Liebe zu meinem Beruf beherrschte mich weiter, und so gelang es mir, nicht nur die Prüfungen erfolgreich zu bestehen, sondern sogar (nach einigen Jahren) auch die Doktorwürde der Theologie zu erreichen.

Auch andersartige Schwierigkeiten meldeten sich. Gleich nach dem ersten Studienjahr wurde ich tuberkulosekrank (ungesundes Wohnen und geringe ärztliche Betreuung). Es schien fast, daß ich meinen Wunsch nach dem Priestertum aufgeben mußte. Doch ich habe nicht nachgegeben. Kaum geheilt, setzte ich mein Studium fort.

Danach eine Katastrophe! Ein nicht sehr begabter und ungeschickter Vorsteher, unser Präfekt, hat mich ohne Grund und ohne Ermittlungen durchzuführen heftig getadelt und gerügt. Doch heute ist es mir – einem alten und erfahrenen Priester – klar, daß dies ein großer Fehler von ihm war. Denn ich habe mich bemüht, meine Pflichten fast heldenhaft zu erfüllen. Und in mir, einem jungen Mann – noch nicht abgetötet, sondern eingebildet –, entstand ein Trotz, und die Versuchung flüsterte mir zu: „Geh fort. Zeig ihnen, daß du sie nicht brauchst!“ Aber auch hier siegte die Gnade Gottes und die Berufung.

So wurde ich Priester. Und ich war glücklich, sehr glücklich. Wenngleich die vierzig Jahre meines Priestertums nicht immer leicht waren.

Schon mein Anfang war wenig erfolgreich. Zu meiner Primizmesse spielte die Stalinorgel. Als ich zum ersten Mal allein am Altar stand, um dem Herrn das Kreuzopfer selbständig darzubringen, während der feierlichen Primizpredigt, begann die Sowjetische Armee die Eroberung der Stadt. Von jenen wenigen, die in die Kirche gekommen waren, sind zu Ende der Messe kaum vierzig Gläubige geblieben. War es zu Beginn eine Singmesse mit großer Assistenz, so beendete ich sie in Eile als stille Messe. Und statt einem Primizfestmahl eilten wir in den Luftschutzraum, und auf die nächste Messe mußte ich Tage warten.

Weiter, kurzgefaßt: Vikarstellen, meistens in Städten. Ziemlich oft Versetzung, je nachdem, wie es die komplizierte Situation und

auch meine wenig konformistische Eigenart verlangten.

Und dann das Gefängnis – „wegen Politik“, mit der ich aber nichts zu tun hatte, in Wirklichkeit wegen meiner allzu eifrigen Aktivität mit der Jugend und meiner Hilfeleistung verfolgten priesterlichen Mitbrüdern gegenüber. Nach meiner Freilassung Amtsbehinderung und Zivildienst. Und so war ich Arbeiter im Botanischen Garten und dann Schauspieler in einem staatlichen Puppenspieltheater. Nach einiger Zeit wieder Vikarstellen und schließlich meine erste Pfarrstation und dann die zweite, beide schlecht gestellt, erfolglos, schwierig. In der zweiten sollte ich ursprünglich, nach dem Willen meines Bischofs, nur zwei Jahre verbringen. Aber ich bin schon 14 Jahre und einige Monate hier tätig, und anscheinend werde ich hier auch mein Leben beenden.

Bin ich vielleicht unglücklich?

Nein. Durchaus nicht! Im Gegenteil. Ich bin glücklich, trotz vieler Verfolgungen nicht nur von staatlichen, sondern auch kirchlichen Stellen. Glücklich bin ich, weil ich mein Ideal realisieren konnte, nämlich meinen Brüdern und Schwestern zu dienen und ihnen behilflich zu sein, das ewige Leben zu gewinnen. Ja, es tut mir leid, manchmal sogar sehr leid, daß man mich manchmal nicht versteht. Die Mehrzahl der Gläubigen möchte das Heil sehr leicht erreichen, ohne Anstrengung, Opfer und Schwierigkeiten ertragen zu müssen. Sehr viele Gläubige möchten sowohl Gott als auch dem Satan dienen. „Wenn das nur möglich wäre! Wenn nur unser Priester dafür mehr Verständnis hätte! Heutzutage, in dieser Welt kann man ja nicht ohne Sünde leben; doch der unsrige, der kann das nicht verstehen, er ist zu streng!“ Das ist mein Kreuz. Aber auch meine Freude. Denn es gibt auch manche, die es doch verstehen und die ein neues Leben beginnen. Daß es zahlenmäßig nicht viele sind – ist das maßgebend? Wie viele dank unseres priesterlichen Dienstes das Heil erreichen, das wird uns erst im Himmel klar sein. Zu Lebzeiten sehen wir nur hie und da diesen Erfolg, wenn es Gott gefällt, den Schleier etwas zur Seite zu schieben.

Ein junger und, soweit ich weiß, sehr eifriger Priester. Er kommt zu mir und sagt: „Lieber Mitbruder, Ihnen habe ich es zu verdanken, daß ich Priester wurde.“ – „Mir? Wieso?“ frage ich. „Ich sehe Sie ja zum ersten Mal im Leben.“ – „Irrtum. Bei einer Wallfahrt dort und damals habe ich bei Ihnen gebeichtet. Sie haben dort ausgeholfen, und bei der Beichte haben Sie mir so tief zugeredet, daß ich mich entschlossen habe, Priester zu werden. Für Ihre damalige Ermutigung danke ich.“

Und ich erinnere mich an nichts davon. Das ist aber nicht wichtig. Gott weiß es und erinnert sich daran.

Oder ein zweites Beispiel: „Hochwürdiger Herr, ich danke Ihnen sehr, daß ich Klosterfrau wurde! Sie haben mir im Beichtstuhl mit Sicherheit gesagt: ‚Du wirst Nonne werden!‘ Und wie Sie sehen, trotz der schweren Krankheit hat mir der Herr diese Gnade geschenkt.“

Schließlich will ich noch etwas über den Zölibat sagen.

War der Zölibat schwer, sehr schwer? Was soll man antworten?

Ich bin ein Künstlernaturell. Seit meiner Kindheit hat mich jedwede Schönheit angesprochen. Alles Schöne machte auf mich einen tiefen Eindruck. Ich wiederhole, alles. Auch schöne Frauen. Es wäre Lüge, wollte ich anders sprechen. Doch ich lüge nicht, wenn ich behaupte, daß ich gegen die priesterliche Reinheit nie mit der geringsten Berührung verstoßen habe. Zweimal drohte mir diesbezüglich eine Gefahr. Einmal war es eine junge Lehrerin, die mir sehr gefiel. Sie war eifrig im Glauben, und sie borgte sich bei mir katholische Bücher aus. Wer weiß, wie dies geendet hätte, hätte nicht der liebe Gott eingegriffen. Man hat mich festgenommen, eingesperrt, und nach 20 Monaten hatte ich nicht mehr an das Mädchen gedacht. Doch Gott dachte. Nach Jahren – auf meiner ersten Pfarre – haben wir uns wiedergesehen, und ich wunderte mich, wie mir diese jetzt eher häßliche Frau seinerzeit gefallen konnte.

Die zweite große Gefahr war das Theater. Leider ist das Leben im Theater sehr oft sehr unmoralisch. Ich habe Dinge gesehen und

erlebt, die ich mir nie gedacht hätte. Gemeinsame Busfahrten zu Vorstellungen auf dem Land, gemeinsames Übernachten in verschiedenen Hotels, gemeinsames Spielen, das alles bietet reichliche Gelegenheit zu Unkeuschheit. Will man aber dem Herrn treubleiben, muß man auch bei solchen Gelegenheiten nicht sündigen. Der Herr sorgt für uns. Neben meinem Verantwortungsbeußtsein dem Schauspielensemble gegenüber fand ich ein hilfreiches Vorbild in einem jungen Mädchen des Ensembles: Der Direktor des Theaters wollte sie „haben“ – und sie fand Kraft dazu, Widerstand zu leisten. Dürfte ich als Priester und Vorbild für die Herde weniger vollkommen, weniger heilig sein? Sicherlich hat mir dabei viel geholfen, daß ich täglich (wenn auch geheim) die heilige Messe zelebrierte, regelmäßig zur Beichte ging und auch in den schwierigsten Tagen täglich meditierte. Auch der Rosenkranz war meine tägliche Waffe. Nicht zu vergessen ist das Brevier, das ich gewissenhaft täglich gebetet habe.

Nun, wenn ich heute nach 40 Jahren mein Priesterleben betrachte, bin ich froh und glücklich. Dank sage ich dem Herrn für jene kleinen und geringen Erfolge, die mir bekannt sind, und vielleicht auch für jene größeren, die nur Er kennt. Ich bereue aufrichtig alle meine Fehler und Irrtümer, die mein cholerasches Temperament verursacht, und danke immer wieder dafür, daß Gott sie so oft zu korrigieren mußte.

Ich möchte den heutigen Jungen den Rat geben, diesen so herrlichen und für die Menschheit so nützlichen Beruf mit Freude anzunehmen. Doch man muß dabei auch daran denken, daß – sollte ein tiefer Glaube für die Wahrheiten Gottes, unerschütterliches Vertrauen in Gottes Hilfe und feurige Liebe zu Gott und den Menschen fehlen – das dann der schwierigste, freudloseste und gefährlichste Beruf ist.

Bücher

Gemeinschaft mit und zwischen Behinderten

Jean Vanier, Heilende Gemeinschaft. Beziehungen zwischen Behinderten, Otto Müller Verlag, Salzburg 1984, 180 Seiten.

Auf dem Umschlag des Buches wird fälschlicherweise nur auf die Sexualität von Behinderten hingewiesen, obwohl in diesem Werk alle Lebensbereiche des Menschen besprochen werden. Der Kanadier Vanier gründete die sogenannte Arche-Bewegung, wo Nichtbehinderte mit vorwiegend geistig Behinderten zusammenleben. Was der Autor über den Glauben, die Erziehung, die Gemeinschaft, die Ehe, den Zölibat und seine Erfahrungen bei der Begegnung mit Menschen sagt, hat Allgemeingültigkeit und ist in einer so wunderbar klaren, einfachen und zu Herzen gehenden Sprache dargestellt, daß ich die Lektüre jedem Christen raten würde. Wird eine Behauptung aufgestellt oder eine Erfahrung dargelegt, so folgt sofort ein Beispiel aus dem Leben. Auf diese Weise erhalten die Gedanken von Vanier Gültigkeit und führen zu tiefen Einsichten. Mit unerschütterlichem christlichen Glauben erläutert er wichtige Fragen menschlichen Lebens zuerst allgemeingültig auf hoher philosophischer Ebene und dann abgestimmt auf den Alltag der geistig oder mehrfach Behinderten und ihrer Begleitpersonen. – Endlich liegt ein Buch vor uns, das nicht verunsichert und uns mit Theorien überhäuft, sondern konkrete Hilfe im Umgang mit geistig Behinderten aus christlicher Sicht anbietet.

Rosa Schweizer, Wien

Erika Schuchardt, Warum gerade ich...? Behinderung und Glaube. Pädagogische Schritte mit Betroffenen und Begleitenden, Burckhardthaus/Laetare Verlag, Gelnhausen 1984, 2., erw. Auflage, 168 Seiten.

Der erste Teil des Buches „Krisenverarbeitung als Lernprozeß“ ist für den interessierten, aber nicht einschlägig vorgebildeten Leser zu wissenschaftlich. Eine Fülle von Fremdwörtern schreckt sicher denjenigen